

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 13 (2000)
Heft: 8

Artikel: Design fördern ist mehr als Geld verdienen : eidgenössischer Wettbewerb : Reif für die Veränderung
Autor: Michel, Ralf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«The Flat Forest», «Cream Cheese», «And Cherry» sind die Titel von Mathias Schweizers Grafikarbeiten. Die alltäglichsten Gegenstände inspirieren ihn zu Recherchen, aus denen Bilder und Typografien entstehen

Bozena Civic schneidert keine Mode, sondern Platzhalter dafür. Sie digitalisierte die Lieblingskleider ihrer Freunde und schuf daraus Schnittmuster auf Pappe, die man sich vorhalten kann, wenn man neue Kleidungsstücke aussucht



Design fördern ist mehr a

Der eidgenössische Wettbewerb für Gestaltung ist eine wichtige Institution des Designs. Die für ihn zuständige Kommission will ihn verändern. Dass die Zeit dafür reif ist, zeigt ein Blick auf den diesjährigen Wettbewerb und eine Umfrage unter ehemaligen Gewinnerinnen.

Dem 26-jährigen Grafiker Mathias Schweizer aus La Chaux-de-Fonds genügen Bäume, Haare, Klebefolien und Ikearegale als Quelle für Zeichenexperiment und Typografie. Seine Arbeit ist die Entdeckung des Eidgenössischen Wettbewerbs für Gestaltung. Schweizer markiert eine Wende. Er distanziert sich kraftvoll von der Techno- und Maschinenwelt, die die Grafik vergangener Jahre kennzeichnet. Überzeugend bringt er die ästhetische Qualität der Grafik auf den Punkt, die in der systematischen Recherche und Interpretation des Alltäglichen neue Bilder sucht und findet. Die Jury sprach ihm einstimmig und begeistert einen Preis zu.

Welche Förderung braucht das Design?

In diesem Jahr beteiligten sich in den Kategorien Bühnenbild, Design (womit Produktgestaltung gemeint ist), Fotografie, Glas, Grafik, Keramik, Schmuck und Gerät sowie Mode und Textil 224 Kandidaten. Nachdem die Kommission die eingereichten Dossiers studiert hatte, lud sie 37 Designerinnen und Designer zur Ausstellung nach Basel ein und vergab schliesslich an 17 einen Preis von je 20 000 Franken. The same procedure as every year. Vordergründig hat gewiss alles seine Ordnung,

doch nagt an dem wichtigsten Wettbewerb für junges Schweizer Design der Zahn der Zeit: Die Kommission, eingesetzt vom Bundesrat und zu Hause im Bundesamt für Kultur, berät seit zwei Jahren Reformen, die sie im Herbst umsetzen will. Die wichtigsten Gründe für die Reformen: Am Wettbewerb nehmen viele gute Designerinnen und Designer gar nicht teil. Also messen sich da nicht die Guten mit den Besten, sondern der Zufall hilft wacker mit. Der Wettbewerb mag den Einzelnen zwar helfen – 20 000 Franken sind viel Geld – aber Qualität zeichnet ihn nur aus, wenn sich die Besten messen.

Die Kriterien der Kommission sind unbekannt. Das nährt den Vorwurf des Dünkels und des Dunkelmunkelns – die Jury weiss das und sie tritt dem schon jetzt mit einem öffentlich zugänglichen Bericht entgegen. Das genügt nicht, die Juryarbeit ist immer auch ein Stück Debatte und Theorie, sie wäre nötig und hilfreich und hier muss mehr geschehen, damit die Entscheide wegleitend werden.

Auch der Modus verdient eine Reform: Die Kandidatinnen und Kandidaten schicken ihre Arbeiten ein. Zusätzlich kann die Kommission selber Vorschläge machen, was sie bisher nur selten

getan hat – will die Jury an Bedeutung gewinnen, muss sie Designer besuchen, einladen und am Diskurs teilhaben. Kurz: Die finanzielle Giesskanne allein genügt zur Förderung von Designkultur und -bewusstsein nicht. Die Kommission weiss es, und wir warten nun auf ihre Beschlüsse.

Überholte Kategorien

Neben dem Verfahren genügen aber auch die Kategorien des Wettbewerbs nicht mehr. Sie sind an Traditionen und Begriffen des Kunstgewerbes angelehnt, die den Wettbewerb seit 1918 prägen. Design hat sich aber stark verändert: Foto- und Filmtechnik treffen sich im Computer, Industrial Designer gestalten Interfaces und arbeiten an nicht auf den ersten Blick erkennbaren Konzepten, Grafiker animieren Bilder in Multimedia und Kunsthandwerker nutzen Hightech und fertigen damit Unikate und Kleinserien. Vieles ist anders als es noch vor einem Dutzend Jahren war, die Kommission muss den Draht zur Wirtschaft stärken. Sie muss Kategorien bilden, die auch ökonomisch relevante Designarbeiten ins Schaufenster rücken und veränderte Designfelder berücksichtigen. Das heisst nicht, dass so die kunsthandwerklichen Am-

Die Jury

Peter Fierz, Architekt aus Bern (Präsident)
Lorette Coen, Directrice de projets culturels, Lausanne
Ruth Grüninger, Modedesignerin, Zürich
François Rappo, Grafikdesigner, Lausanne
Alberto Flammer, Fotograf, Verscio
Sekretariat: Patrizia Crivelli, Bundesamt für Kultur, Dienst Gestaltung, Hallwylstrasse 15, 3003 Bern;
www.kultur-schweiz.admin.ch/BAK-DEF



Bilder: Serge Hasenboehler

Gewinnerinnen und Gewinner

Bühnenbild
Muriel Gerstner, Ebikon
Patrick Sidler, Uster
 Design
Jörg Boner, Basel, & Christian Deuber, Luzern (beide Mitglieder der Designergemeinschaft N2); **Marion Klein, Chur**
 Fotografie
Ruth Erdt, Zürich; Anna Kanai, La Tour-de-Peilz
 Grafik
Dimitri Bruni, Zürich, & Manuel Krebs, Genf (beide gehören der Gestaltergruppe Norm an); **Ralph Schraivogel, Zürich; Mathias Schweizer, La Chaux-de-Fonds**
 Keramik
Ruth Amstutz, Bern
 Schmuck und Gerät
Sophie Hanagarth, Lausanne; Ursula Bonderer, Zürich; Franziska Gnos, Zürich
 Mode und Textil
Franziska Bitterli & Nicole-Simone Schneider, beide Zürich; Bozena Civic, Holziken; Carolina di Giacinto, Basel; Karin Müller La Belle, Luzern



www.hochparterre.ch hat den Wettbewerb mit Texten und Bildern ausführlich dokumentiert

s Geld verteilen

bitionen keinen Platz mehr haben sollen, aber was links und rechts von ihnen geht, gehört schon auch zum Bild des Designs in der Schweiz von 2001.

Stimmen zum Wettbewerb

Welches Gewicht hat denn der Wettbewerb überhaupt? Wie steht es um sein Ansehen und seine Bedeutung unter den Begünstigten? Was wäre besser, als Designerinnen und Designer zu fragen. Und der rote Faden durch alle Antworten mag denn auch nicht erstauen: Förderung ist recht, das Image mag sein wie es will – das Preisgeld aber ist wichtig und soll es bleiben. Zusätzlich aber mögen kultur- und designpolitische Anstrengungen greifen: Design fördern ist mehr als nur Geld verteilen.

Tamara Rist gewann 1996 in der Kategorie Mode
«Ich kam Anfang 1996 aus Florenz zurück und benötigte das Geld, um die Miete für die Wohnung zu zahlen und in Zürich mit sechs anderen Leuten einen Laden zu eröffnen, in dem wir eigene Produkte verkauften. In der Mode könnte man Preisträgern auch die Möglichkeit geben, sich auf Messen oder Modeschauen zu präsentieren.»

Andreas Gefe gewann 1996 in der Kategorie Grafik
«Ich konnte mit dem Geld meinen Comic «Madame Lambert» finanzieren. Für Comiczeichner ist Zeit das wichtigste Gut. Deshalb schätze ich das Preisgeld, aber auch den späteren Aufenthalt im Atelier in Krakau. Was den Wettbewerb und die Förderung allgemein betreffen, wünsche ich mir eine Veröffentlichung, die wahrgenommen wird und die man als Referenz verwenden kann.»

Cornel Windlin gewann dreimal (zuletzt 1998) in der Kategorie Grafik
«Zuerst mal hab ich mit dem Geld meine Schulden zurückbezahlt. Der Rest hat mir so viel Sicherheit gegeben, dass ich nicht jeden Auftrag annehmen musste. Als ich das erste Mal gewonnen habe, schockierte mich die geringe öffentliche Bedeutung des Preises. Das müsste sich in meinen Augen ändern, da Kontakte für junge Designer enorm wichtig sind.»

Ruth Amstutz gewann 1998 und dieses Jahr in der Kategorie Keramik
«So ein Preisgeld bedeutet Freiheit für eine bestimmte Zeit. Ich bin in ein anderes Atelier umgezogen, das ist nicht billig, wenn man einen eigenen Brenn-

ofen hat. Als Preis kann ich mir aber auch eine Weiterbildung im Keramikzentrum in Hertogenbosch, in Holland, vorstellen. Da bekommt man Anregungen, hat Kontakte und die Möglichkeit mit einer grossartigen Infrastruktur zu arbeiten, die man selten findet.»

Susanne Marti gewann 1999 in der Kategorie Schmuck
«Ich nutze das Geld, um eine Firma zu gründen. Vor einem Jahr, als ich den Preis bekam, hätte ich mir auch ein Stipendium oder einen Atelierplatz in einer spannenden Stadt vorstellen können. Im Schmuckdesign geschieht viel wichtiges in New York und Berlin, in Holland und England, insbesondere was das Design für die industrielle Fertigung angeht oder diszipliniübergreifende Zusammenarbeit mit Modeleuten, Industrial Designern und der Uhrenindustrie.»

Ruth Erdt gewann 1999 und dieses Jahr in der Kategorie Fotografie
«Geld war ein perfekter Preis für mich, weil ich mein Leben teilweise finanzieren und meine Ausbildung abschliessen konnte. Schliesslich musste ich nicht jeden Rappen umdrehen, wenn ich Materialien kaufen wollte. Eine

wirklich repräsentative Publikation hätte ich gut brauchen können. Einen Katalog oder ein Buch, das man vorzeigen kann. Ausserdem sind für uns Fotografen Ausstellungen und für mich die Ankäufe durch das Bundesamt für Kultur sehr wichtig.»

Jörg Boner gewann mit der Designergemeinschaft N2 1999 und dieses Jahr mit Christian Deuber in der Kategorie Design
«Mit dem Preis im letzten Jahr konnten wir die Entwicklungskosten für ein Möbel zurückzahlen. Mit dem Rest haben wir gestalterische Experimente finanziert, die schliesslich wieder zu Möbeln und einem Ausstellungskonzept führten. Allgemein muss das Image des Wettbewerbes angehoben werden – auf das Niveau des Wettbewerbes für Freie Kunst etwa. Alternativ zum Preis käme mir die Finanzierung und Vermittlung von Weiterbildungen im Ausland entgegen.»

Ralf Michel

Zur Geschichte des Eidgenössischen Wettbewerbes hat das Bundesamt für Kultur das Buch «Made in Switzerland» herausgegeben. Erschienen 1997 im Verlag Hochparterre. Zu beziehen für Fr. 45.– bei Hochparterre, 01 / 444 28 88, verlag@hochparterre.ch.